

# Täglich schrieb er: „Du gehörst jetzt MIR“

Alle Männer in Ailas Leben haben ihr bisher Gewalt angetan: Vater, Ex-Mann, Cousins.  
Als sie ein zweites Mal verheiratet werden soll, entschließt sie sich zur Flucht. Ein Berliner Verein hilft ihr nun bei den ersten Schritten im neuen Leben. Die Geschichte einer späten Rettung. *Von Carla Baum*

# A

Aila lebt. Sie blinzelt in die Sonne. Sie zieht genüsslich an ihrer Zigarette. Es geht ihr gut. All dies ist nicht selbstverständlich. Es ist ein kleines Wunder, dass Aila an einem sommerlichen Nachmittag in einer deutschen Großstadt in einem Café sitzen und Kakao trinken kann. Der Name der Stadt muss geheim bleiben, ebenso wie Ailas richtiger Name. Denn ihr Frieden ist ständig in Gefahr.

Wo anfangen, wenn man wie Aila mit 20 Jahren dem Tod schon mehrere Male knapp entgangen ist? Mit ruhiger, fester Stimme beginnt sie zu erzählen. „Mit 16 habe ich einen Mann aus der Türkei geheiratet. Aber nicht aus Liebe.“ Aila wächst in Deutschland auf, ihre Eltern sind türkische Kurden. Schläge des Vaters, einem stolzen Patriarchen, gehören für sie und ihre vier Schwestern zum Alltag. „Es waren kleine Dinge“, erinnert sich Aila. „Wenn ich zwei Minuten zu spät aus der Schule kam, wenn ich etwas nicht richtig aufgeräumt hatte.“ In der Schule lügt sie. Sagt, sie sei gegen die Tür gelaufen, sei hingefallen. Einmal entdeckt die Sportlehrerin in der Umkleidekabine die roten Striemen vom Gürtel auf ihrem Rücken. „Sie machte genau das Falsche“, sagt Aila. „Sie rief meine Eltern an und lud sie in die Schule ein.“ Die Eltern bestreiten alles. Zu Hause bekommt Aila es ab.

Weg, nur weg, denkt Aila. In der Türkei lernt sie in den Sommerferien einen Mann kennen. Sie stellt ihn ihrer Familie vor, doch die lehnt ihn ab: Er ist kein Kurde. „Das war für meinen Vater ein No-Go.“ Aila geht trotzdem. Sie heiratet ihn, zieht auf ein türkisches Dorf und wird von ihrer Familie verstoßen. Schnell wird klar, dass sie der Hölle nicht entkommen ist. Sie hat sie nur gegen eine andere getauscht. Der Familie gefällt die Braut aus dem Westen nicht. Die Schwestern ihres Mannes schneiden ihr die Haare ab, zwingen sie, ein Kopftuch zu tragen. Aila ist das nicht gewohnt. Ihre Familie war nie religiös, in Deutschland trug sie Miniröcke und Zöpfe. Sie passt sich an, doch es hilft nichts. Sie wird zum Hassobjekt der Familie. „Ich habe in der Türkei massive Gewalt erlebt“, sagt Aila. „Sowohl körperliche als auch psychische und sexuelle.“

Aila macht eine kleine Pause. „Es waren drei Jahre meines Lebens“, sagt sie dann. Als könne sie einerseits nicht glauben, dass sie es so lange aushält und andererseits nicht, dass es vorbei ist. Anvertrauen kann sie sich in der Türkei niemandem. „Wenn ich auf der Terrasse Wäsche aufgehängt habe, hörte ich nebenan Frauen schreien“,

sagt sie. „Jeder im Dorf ging es wie mir.“ Abzuhaufen oder zur Polizei zu gehen, traut sie sich nicht. Ihr Mann ist Berufssoldat und hat, so denkt Aila, den Staat auf seiner Seite. Irgendwann entscheidet ihr Mann, sie solle nach Deutschland gehen und ihn nachholen. Seine Tante und zwei seiner Cousins holen Aila mit dem Auto ab, damit sie während der Reise nicht flieht. Die Fahrt endet in einer deutschen Kleinstadt. Die Wohnung darf sie auch dort nicht verlassen. „Seine Tante schlug mich“, erzählt Aila.

Eines Morgens dann, Aila muss immer um 6 Uhr aufstehen, um das Frühstück für die Familie zuzubereiten, sieht sie ein Handy auf dem Tisch liegen. Sie zögert nicht lange, tippt mit zitternden Fingern drei Zahlen auf das Display: 110. Ihr Herz rast, als der Polizist sich meldet. „Ich bin diesem Menschen heute noch dankbar“, sagt Aila. Er schickt Kollegen los und bleibt bei Aila am Telefon, sagt ihr, sie solle sich im Bad einschließen. Wenige Minuten später bemerken die Cousins, was los ist. Sie hämmern an die Tür und versuchen, sie aufzubrechen. „Ich wusste, sie würden mich umbringen“, sagt Aila. Sie hört Sirenen, einen lauten Streit, wieder Sirenen, Fußgetrappel in der Wohnung. „Irgendwann klopfte es an der Tür und eine Stimme sagte: Sie können jetzt rauskommen.“ Wäre Ailas Geschichte ein Film, er könnte hier sein Happy End finden. Das ist zu diesem Zeitpunkt aber noch weit entfernt.

In den Monaten nach der Befreiung wankt Aila an der Grenze von Leben und Tod. Sie kommt erst in einem geschützten Wohnen unter, dann bei einem Onkel ihrer Familie, zu der sie wieder Kontakt aufgenommen hat. Vor ihrem Mann ist sie aber nirgends sicher. Täglich ruft er an, schreibt ihr, bedroht sie. Zweimal versucht sie, sich mit Tabletten das Leben zu nehmen. Lieber selbstbestimmt sterben, als von ihm umgebracht werden, denkt sie. Als Aila das zweite Mal im Krankenhaus aufwacht, stehen ihre Eltern vor dem Bett. Drei Jahre haben sie sich nicht gesehen. „Wir haben viel geweint“, erinnert sich Aila. „Ich habe mich auch entschuldigt, habe meinem Vater in allem recht gegeben.“ Mit ihren Eltern fährt sie zurück nach Hause. Sie organisieren Termine bei Psychiatern und Psychotherapeuten, pöppeln die Tochter wieder auf. „Diese Geborgenheit bei meiner Mutter und meinem Vater“, sagt Aila, „hat mir so gutgetan.“

Der Familienfrieden währt nicht lang. „Irgendwann kam mein Vater damit an, mir einen Mann auszusuchen“, sagt Aila. „Einen, der mir guttun würde.“ Sie zieht das Wort „guttun“ in die Länge, um zu zeigen, wie absurd ihr der väterliche Vorschlag damals vorkam. „Erst dachte ich, er macht nur Spaß“, sagt sie. Dem Vater ist es ernst: Aila habe Schande über die Familie gebracht. Eine Tochter, die ihren Mann verlassen hatte, die keine Jungfrau mehr sei – die Familie rede schon. „Papa, nach allem, was ich erlebt habe, will ich nie wieder heiraten“, entgegnet Aila. Doch ihr Flehen bleibt ohne Erfolg. Der Vater bucht einen Flug in die Türkei, der Verlobte-wider-Willen schreibt täglich auf WhatsApp: „Du gehörst jetzt mir.“

Sie sei kurz davor gewesen, wieder in die Türkei zu gehen und diesen Mann zu heiraten, sagt Aila. Es ist ihre Psychologin, die interveniert und Hilfe sucht. Aila landet bei Papatya, einem Berliner Verein, der Mädchen und junge Frauen aufnimmt, die vor Gewalt in der Familie oder Zwangsverheiratungen fliehen. Und hier, endlich, sieht sie doch einmal nach einer Wendung zum Guten aus. Es ist ein Platz frei im geschützten Mädchenhaus. Sie kann sofort einziehen.

Elisabeth Warnke kennt Aila und ihre Geschichte, sie hat die junge Frau über Monate begleitet. „Aila beeindruckt mit ihrer Mischung aus Sensibilität, Reflexion und Straßengör-Härte“, sagt sie schmunzelnd. Sie arbeitet als Psychologin bei dem Berliner Verein und betreut die bis zu acht Mädchen, die für einige Wochen oder Monate in dem Projekt unterkommen. Auch Warnke heißt eigentlich anders, denn bei Papatya muss alles geheim bleiben. Nur die Bewohnerinnen, der Jugendnotdienst und die Betreuerinnen kennen die Adresse. Als Aila einzieht, erklärt Warnke ihr die Regeln. Sie darf kein Handy haben. Sie darf nur zu bestimmten Tageszeiten rausgehen. Der Internetzugang ist eingeschränkt. Und niemals, auch nicht nachdem sie wieder ausgezogen ist, darf sie die Namen der Mädchen und Betreuerinnen oder den Ort des Hauses verraten. Aila willigt ein. Sie will nur eines: in Sicherheit sein. In den ersten Tagen bei Papatya geht sie nicht vor die Tür. Zu groß ist die Angst, dass ihre Cousins sie auch hier finden.

In den kommenden Wochen begleiten Warnke und ihre Kolleginnen Aila bei den ersten Schritten ihres neuen Lebens. „Die Frauen, die bei Papatya arbeiten, sind einfach immer für einen da“, sagt Aila. Drei Monate wohnt sie im Mädchenhaus. „Einmal ist eine Betreuerin mit mir in den Wald gefahren“, erinnert sie sich. „Wir haben einfach nur gemeinsam laut geschrien, alles rausgelassen.“ Ein Lächeln huscht ihr über das Gesicht. Für Warnke ist Ailas Weg zu Papatya einer der schlimmsten Sorte, aber einer von vielen dieser Art. In 30 Jahren Berufserfahrung hat sie Hunderten jungen Frauen wie Aila Wohnplätze in Jugendheimen, Ausbildungen und Therapien vermittelt. Als sie anfing, sagt sie, hatten fast alle

Mädchen einen türkischen Migrationshintergrund. Heute kommen die Familien der Schutzsuchenden zudem aus Syrien, Afghanistan, dem Libanon, Saudi-Arabien, Bangladesch, Pakistan, Serbien oder Bosnien. Es sind Jesidinnen darunter und Mädchen aus Roma- und Sinti-Familien. Etwa 60 Mädchen nimmt Papatya pro Jahr auf – und erreicht circa 350 weitere über die Online-Beratung und telefonisch.

„Meistens geht die Hölle zu Hause mit dem Anhangsverdacht los, dass das Mädchen einen Freund hat“, sagt Warnke. „Damit geht die Angst der Eltern einher, sie könne vor der Ehe ihre Jungfräulichkeit verlieren – und so die Ehre der Familie beschmutzen.“ Warnke spricht von sozialer Jungfräulichkeit. Denn entscheidend ist, ob die Community denkt, dass das Mädchen noch unberührt ist – oder eben nicht. „Die Reaktion ist dann oft, die Ehre durch eine gezielte Verheiratung – meist ins Ausland – wiederherzustellen.“ Die Religion spiele dabei oft keine Rolle, so wie bei Ailas Familie. „Es geht um Traditionen, um Ehre“, sagt Warnke. Doch wie die Nationen, aus denen die Mädchen stammen, wandelten sich auch die Begründungen. In den vergangenen Jahren habe sie von Eltern verstärkt gehört: „Das geht so nicht, weil wir Muslime sind.“

Trotz der Gewalt, die den Mädchen zu Hause droht, geht etwa ein Drittel von ihnen wieder zurück zu ihrer Familie. „Je länger sie bei uns sind und die blauen Flecke verblasen, desto mehr sehnen sie sich zurück nach den Eltern“, sagt Warnke. „Wir können sie nicht aufhalten. Wir können ihnen nur aufzeigen, warum wir das für keine gute Idee halten.“ Viele junge Frauen hat Warnke ziehen lassen müssen in den vergangenen Jahren. Von einigen hörte sie nie wieder etwas, andere halten Kontakt oder fliehen ein zweites Mal. Auch Aila sehnt sich nach ihrer Familie. In den Monaten bei Papatya, und auch heute noch, ein Jahr nach dem Bruch. Wenn die Sehnsucht zu stark wird, kontaktiert sie Warnke oder eine ihrer Kolleginnen. „Manchmal rufe ich einfach an und albere einfach mit ihnen herum“, sagt Aila.

Die Gewalt, die ihr zugefügt wurde, verfolgt die junge Frau bis heute. In einer Traumatherapie versucht sie, ihre schlimmsten Erlebnisse zu verarbeiten. Es wird noch ein langer Weg sein, bis ihre Wunden geheilt sind. Doch zum ersten Mal seit Jahren kann sie wieder nach vorn schauen. Vor einigen Monaten ist sie in eine betreute WG umgezogen. Im September fängt sie eine Ausbildung zur Altenpflegerin an. Ein Berufswunsch wird wahr, den Aila ausgerechnet in der schlimmsten Zeit ihres Lebens fasste: In der Türkei pflegte sie die Uroma der Familie, sie war die einzige Person, zu der sie Vertrauen fasste. Und es gibt da noch etwas, das Aila wieder an die Zukunft glauben lässt: Vor vier Wochen bekam sie einen Brief. Ihre Scheidung wurde bewilligt. „Endlich“, sagt sie.

Wie ihre Geschichte auf dem Papier aussehen werde, will Aila zum Abschied wissen. „Ich würde es schön finden, wenn sie nicht mit meiner Ehe anfängt“, sagt sie. „Sondern damit, dass es mir heute wieder gut geht.“

# ”

MIT 16 HABE ICH  
EINEN MANN AUS DER  
TÜRKEI GEHEIRATET.  
ABER NICHT AUS LIEBE

AILA